

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 27 (1933)
Heft: 22

Artikel: Dr. Lorenz Sonderegger [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926862>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

für die wichtigste Erfindung in der Medizin, der vierte für den besten Dichter oder Schriftsteller. Der fünfte Preis endlich ist für den, der am meisten für die Verbrüderung der Völker, die Förderung der Friedenskongresse getan hat. Bei der Preisverteilung soll nur der Würdigste ausgewählt werden, aus welchem Lande er auch kommen möge. 31 Millionen Kronen wurden für solche gemeinnützige Werke gestiftet.

Ein Jahr später schloß Alfred Nobel in San Remo seine Augen. Zweilen am 10. Dezember, seinem Todestag, werden in Stockholm die Preise ausgeteilt. Es sind ganz ansehnliche Geschenke. 160,000 — 180,000 Fr. fallen auf jeden Preis. Bertha von Suttner erhielt im Jahr 1905 den Friedenspreis.

Mehrere Schweizer wurden schon mit einem Nobelpreis ausgezeichnet. Den Friedenspreis erhielten: Henri Dunant, der Gründer des internationalen Roten Kreuzes, Albert Gobat, ehemaliger bernischer Regierungsrat und Direktor des Friedensbureaus, Elie Ducommun, Kämpfer für den Frieden. Ferner errangen: Der große Arzt Theodor Kocher den Preis für Medizin, Alfred Werner den Preis für Chemie, und Karl Spitteler den Dichterpreis.

Dynamit ist nützlich, hat aber viel Unglück verursacht. Dynamit und Schießpulver sind schreckliche Kriegsmittel und haben Millionen von Menschen vernichtet. Mit diesen Dingen hat Alfred Nobel sein riesiges Vermögen erworben. Er hat es verwendet zum Wohle der Menschheit und für Werke des Friedens. Dynamit — Frieden. Wann kommt die Zeit, da man die Zerstörungsmittel des Krieges umwandeln kann in Werkzeuge des Friedens?

Dr. Lorenz Sonderegger. (Schluß)

Ein arbeitsreicher Tag.

Es war eine dunkle Winternacht, Ende der siebziger Jahre. Still lag das Städtchen Altstätten im Rheintal; die Menschen schliefen; da läutete es an der Türe des Doktorhauses. Eine zaghafte Stimme rief nach dem Fenster hinauf: „Der Doktor sollte kommen mit dem Fuhrwerk, ein Notfall!“ Nicht lange, so stand der Doktor Sonderegger in der Pelzmütze vor der Türe; er holte selber das Pferd aus dem Stall, schirrte und spannte ein. Dann rollte das Fuhrwerk durch die Gassen dem Dorfe zu. Was traf der Doktor im Hause des Kranken an? Ein Bauer hatte sich im Walde mit der

Art geschnitten. Tagelang hatte man mit Harz und Schmalz gepflastert. Jetzt war die Wunde hoch geschwollen, rot unterlaufen der Fuß. „Blutvergiftung! Warum die Wunde nicht sauber halten, warum nicht den Arzt holen?“ Der Doktor nahm die Messer hervor, schnitt und reinigte und verband die Wunde, gab seine Anweisungen und fuhr davon.

Der Morgen dämmerte, als er nach Hause kam. Er ging in sein Sprechzimmer und setzte sich an den Studiertisch. Er schrieb einen Aufruf an die Bewohner des Bezirkes, worin er die jungen Leute ermunterte zum Besuche eines Krankenpfleger-Kurses. „Wie mancher Verwundete, wie mancher Kranke,“ schrieb er, „könnte gerettet werden, wenn die Leute wüßten, was Schmutz und falsche Behandlung für Schaden bringen!“ Briefe waren zu beantworten. Eine Stadt in der Westschweiz rief den Doktor Sonderegger zu Hilfe bei einer Typhus-Epidemie. Er sollte das Trinkwassergift heraus suchen. Eine Einladung zur Sitzung in den Großen Rat war gestern gekommen. Doktor Sonderegger mußte als Berichterstatter über den geplanten Kantonsspital sprechen. Unterdessen war es Morgen geworden, die Frau Doktor kam ins Zimmer. Besorgt erkundigte sie sich nach seinem Befinden. „Wenn du nur nicht immer Husten hättest!“ Er beruhigte sie: „Der Hustelnde, der Sorge trägt, kann älter werden als der Riese, der seine Gesundheit verschleudert.“

Es läutete; die ersten Patienten erschienen. Klägend trat eine arme Frau ins Sprechzimmer, entschuldigte sich gar sehr, daß sie die Rechnung erst heute bezahlen könne; der Mann sollte eine Kur machen für seine schwache Lunge. Mühsam zählte sie die Fränklein aus dem Schnupftuch. Der Doktor gab ihr das Geld zurück: „Kocht dem Manne kräftige Mehlsuppe! Früh zu Bett und gute Lust im Zimmer! Hinaus ins Freie am Sonntag!“

Ein Jüngling trat herein; stotternd, unbeholfen brachte er sein Anliegen vor: er sollte etwas haben für Vaters Magen. Der Doktor schüttelte den Kopf: „Es gibt viele Magenleiden, ich muß erst den Kranken sehen. Und dir, Jüngling, muß ich sagen: lerne verständig reden, daß man weiß, was du willst. So oder so! Nicht alles durcheinander stürmen.“ Scheu und unsicher trat eine Bäuerin über die Schwelle. Ihr Mann konnte keinen Bissen mehr schlucken. Jetzt sollte der Doktor helfen. Der sah sie ernsthaft aus seinen dunklen Augen an: „Ihr seid

beim Kürpfuscher gewesen, Frau! Wie manchmal muß man euch noch sagen, daß mit Tee und Balsam das Messer nicht erspart wird, wenn's die Krankheit verlangt?"

So ging es aus und ein im Sprechzimmer bis zum Mittag. Eben, als der Doktor sein Pferd einspannen wollte, kam ein alter Herr zu ihm. Wie erstaunte er, als ihm dieser ein Paket mit Banknoten auf den Tisch legte: "Das ist die erste Gabe für ein Krankenhaus! Ihr habt schon lang darum gekämpft". Mit Tränen dankte der Doktor: "Ihr helft viele Menschen retten".

Mit heiterem Angesicht fuhr Sonderegger an diesem Nachmittage seinen Patienten nach. Überall grüßte man ihn ehrerbietig; oft wurde er angehalten, um Rat gefragt; oft hielt er selber an, rief einen Gemeindepräsidenten herbei: "Wie ist's jetzt mit dem Dorfwasser? Euer Brunnen führt Gift, die Fauche vom Balgerhof läuft in die Quelle!" Er kannte jedes Haus im Umkreis von zwanzig Ortschaften; er kannte die Eltern, kannte die Kinder. Hier riß er in einem Krankenzimmer die dicken Vorhänge herab, hob die Fensterflügel aus: "Die schlechte Luft vergiftet euch!" Dort ließ er eine Mutter heißes Wasser und Seife bringen, hieß sie den Stubenboden fegen: "Eure Kinder lesen die Krankheit am schmutzigen Boden auf!" Dort schnitt er Leinenstreifen mit der Schere zurecht, zeigte, wie man eine Wunde wusch und verband. Dort brauchte er das Messer, nickte dazu und sagte: "Ja, ja, nun gibt's bald ein Krankenhaus für solche Messerpatienten!"

Ein Mann lag hustend, abgemagert im Bett; zwei Kinder spielten um ihn herum. Der Doktor schickte die Kinder ins Freie, hieß sie tummeln, ging zur Frau und stellte ihr vor, wie ansteckend die Krankheit ihres Mannes sei, die Lungentuberkulose.

Spät abends kam der Doktor nach Hause. Bei all dem Elend, das er getroffen, war er wieder mutlos geworden. "Wie viel ist noch zu tun, bis auch der Geringste gesund und sicher wohnt, bis sich die Menschen vernünftig ernähren und kleiden können? Wie lange wird's noch dauern, bis wir die ansteckenden Kranken absondern, Schwächlinge versorgen können!" Als Ruhe war im Doktorhaus, setzte er sich an den Schreibtisch. An seinem begonnenen Buch suchte er weiter zu schreiben. Darin wollte er dem Volke zeigen, wie es sich ein gesundes und glückliches Leben bereiten könne. Vom Essen und Trinken, vom Wohnen und Schlafen, von

Arbeit und Erholung schrieb er, hörte nicht den Schlag der Uhr, bis die Frau Doktor im Zimmer erschien und ihn zur Ruhe mahnte.

Zur Unterhaltung

Eine aufregende Geschichte.

Kürzlich hat es bei uns wieder einmal eine aufregende Geschichte gegeben. Alle Dorfbewohner strömten zusammen. Was war los? Da stand eine Kuh vor dem Stall. Sie war ganz aufgedunsen und konnte nicht mehr gehen. Woher war sie gekommen? Von der Herbstweide. Nun hatte sie die „Böllne“. Das heißt, sie hatte zuviel naß-kalten Klee gefressen. Der Klee ist wohl ein gutes Viehfutter. Aber er ist auch gefährlich. Er erzeugt Gas im Magen. So hatte auch diese arme Kuh zu viel Klee gefressen. Dabei hatte sich in ihrem Leib Gas gebildet. Das Gas trieb die Kuh auf. So war sie ganz prall wie ein Ballon. Man holte nun sofort das Schlundrohr, den Trokar. Zwei Männer versuchten, das Schlundrohr einzuführen. Wenn man das Schlundrohr bis zum Magen einführen kann, kann das Gas entweichen. Man muß dabei die Kuh so stellen, daß sie steil steht. Der Vorderleib muß viel höher stehen als der Hinterleib. Allein, diese Kuh hatte schon zu viel Gas im Leib. Das Gas preßte auf den Schlund. Man mußte das Schlauchrohr wieder herausnehmen. Schade. Nun versuchte man es mit einer Operation. Jede Kuh hat nahe bei der Schwanzwurzel eine Grube, eine Vertiefung. Das ist die sog. Hungergrube. Wenn die Hungergrube prall ist, ist das Tier genährt. Nun kann man von der Hungergrube in die Leibhöhle stechen. Mit einem Dolch stach man nun das arme Tier und hoffte, man könne ihm so helfen. Wohl strömte etwas Gas aus. Aber viel zu wenig. Das Tier war durch die Schmerzen schon zu matt geworden. Man mußte es töten und schlachten. Es war eine gute Kuh gewesen. Sie gab im Tag etwa 24 Liter Milch. So hat nun der Bauer großen Schaden erlitten. Wohl war die Kuh versichert. Aber die Versicherung zieht immer den fünften Teil der Schätzungssumme ab. Und wenn man selbst schuld ist, muß man eben noch mehr am Schaden tragen. Man denkt oft: Das Kühehüten ist nicht schwer. Das kann jedes Kind besorgen. Das ist aber nicht wahr. Man muß auch beim Kühehüten